Brief aus Moritzburg

an die Mitglieder und Freunde
des Vereins Ev.-Luth.
Diakonenhaus Moritzburg e.V.

Ev.-Luth. Diakonenhaus Moritzburg e.V. · 01468 Moritzburg · Schlossallee 4

Alt – wie ein Baum?

Brief Oktober 2010

Inhalt

Das gute Wort
Diakon i.R. Gerhard Rößler, Moritzburg

Jung – wie ein Baum
Diakon Michael Kahle, Moritzburg

Lebensbild einer Hundertjährigen
Diakon i.R. Roland Lorenz, Dresden

„Pilgern auf Sächsisch"
Evelin Kretzschmar, Diakonenehefrau, Berlin

Prägekraft
Prof. Hildegard Wickel, Rektorin FH Moritzburg

Ein junges Pflänzchen will zum Baum werden
Prof. Dr. Thomas Knittel, FH Moritzburg

„ansteckend" gewirkt
Friedrich Drechsler, Vorsteher

Zum Abschied
Diakon Bernd und Birgitta Grohmann, Moritzburg

Der Neue
Diakon Tobias Petzoldt, Dresden

„Gute Nacht und kein Bett"
Diakon Michael Mäthger, Radebeul

Umzug nach Gohrisch
Friedrich Drechsler, Vorsteher

Vor 20 Jahren

Impressum **„Brief aus Moritzburg"**

Herausgeber und Verleger: Ev.-Luth. Diakonenhaus Moritzburg e. V.

Fotos: Portraitfotos (privat), Michael Kahle, Helmut Richter,
Archiv Diakonenhaus Moritzburg

Grafik Nachtcafé: Mit freundlicher Unterstützung durch
Heimrich & Hannot

Redaktionskreis: Helmut Richter, Klaus Tietze, Evelyn Winkelmann

Redaktionsschluss: 18. September 2010

Liebe Schwestern und Brüder,
liebe Freundinnen und Freunde unseres Diakonenhauses!

„Alt wie ein Baum möchte ich werden – genau, wie der Dichter es beschreibt…“ – so war es und ist es immer wieder einmal im Radio oder auf Volksfesten zu hören. Gedichtet wurde das Lied in einer Zeit, als es durchaus erstrebenswert war, ein gewisses Alter, nämlich das Renten-Alter und damit die „Grenzmündigkeit“ zu erreichen. Das Begrüßungslied auf der anderen Seite klang dann ganz ähnlich, nämlich „mit 66 Jahren, da fängt das Leben an“…
In diesem Brief aus Moritzburg wenden wir uns, zur Erscheinungszeit passend, einem herbstlichen Thema zu. Der Herbst ist Reife- und Erntezeit. Er bietet besondere Anlässe der Rückschau und ermuntert anbetrachts dessen, was geworden ist, zur Dankbarkeit. ‚Dankbares Erinnern‘ ist so auch der Tenor der meisten Beiträge dieses Briefes.
Ein alt-ehrwürdiger Lehrer gibt Einblick, welche Gedanken er sich über das vorgegebene Briefthema gemacht hat, und er teilt sie uns als ‚Das gute Wort‘ mit . Dankende Ehrung gebührt unserer schwesterlichen Lehrerin Magda Kupfer anlässlich ihres 100. Geburtstages.
Dankbar blicken wir auf das, was in den Jahren des Bestehens unseres Seniorenheimes gewachsen ist – ohne dabei mancherlei Schattenseiten zu übersehen.
In geschwisterlicher Gemeinschaft wächst Jahr für Jahr die zurückgelegte Pilgerstrecke. Wir bekommen durch einen Reisebericht Anteil am (im wirklichen Wortsinn) Ergehen und Zusammenwachsen – oder zusammen Wachsen. Die Gedankenreise endet auf dem Platz vor unserer Hochschule, auf dem sich die „Ersties“, die neuen Studenten, formiert haben. Ob sie hier in Moritzburg alt werden wollen? Auf jeden Fall werden sie für die nächste Zeit hier Wurzeln schlagen und den guten theologisch-pädagogischen Nährboden nutzen. Schließlich: Im Normalfall gehen die Kinder aus dem Haus. Diesmal sind's aber die Eltern, die Brüder-Haus-Eltern. Wenn dieser Brief erscheint, werden Birgitta und Bernd Grohmann Moritzburg verlassen haben. Um wie viele ‚zarte Pflänzchen‘ haben sie sich hier gekümmert? Wie viel Wachstum haben sie gefördert? Wie vielen alten, knorrigen Gewächsen haben sie Halt und ‚frisches Wasser‘ gegeben? In großer Dankbarkeit für wirklich wunderbare Jahre wurden Grohmanns verabschiedet. Gute Wünsche, Gedanken und Gebete begleiten sie nach Schmiedeberg ins Osterzgebirge – auf dass sie dort die neuen Aufgaben gut packen und dabei auch manches Brot gut backen.
„Alt wie ein Baum“ oder „zartes Pflänzchen“ – wichtig ist es, eine gute Verbindung zur Kraftquelle zu haben. „Glücklich der Mensch, der… Lust an Jahwes Weisung hat. Der gleicht dem Baum, gepflanzt an Wasserläufen.“ (Psalm 1)
In diesem Sinne wünschen wir einen glücklichen Herbst.

Herzliche Grüße aus Moritzburg, das in diesen Wochen mit Hilfe vieler junger und alter Laubbäume wieder vergoldet wird.

Ihr/Euer Klaus Tietze
im Namen des Redaktionskreises

ALT – WIE EIN BAUM

Diakon i. R. Gerhard Rößler, Moritzburg

Dieser Vergleich will natürlich etwas Positives bei einem Menschen herausstellen – und seine Behauptung verstärkt und bestätigt haben. Finden wir Leser in unserer Vorstellungswelt gleich den Baum, der zum Vergleich taugt, ins Bild passt, die gute Absicht unterstützt? Es kann nicht irgendein beliebiger Baum sein, er muss schon Format haben – „alt sein" ist ja schon eine Bedingung. Ein Begriff wie „baumstark" schließt immerhin die Bäumchen aus, die Redensart „ein Kerl wie ein Baum" schließt die Kerlchen aus – aber „ein Kerl zum Bäumeausreißen" verdirbt das Bild.

Wir Moritzburger sind beim Suchen nach „dem Baum" vielleicht etwas bevorzugt. Besonders unsere Kinder, als sie noch Kinder waren, fanden abseits vom Tourismus Bäume und führten uns hin – Einzelexemplare mit enormen Gliedmaßen und Altersanzeichen, oft mit einem freien Platz um sich her und einem tiefen Schatten, den so erquickend kein anderer spenden konnte – und wir zelebrierten dort Abendbrot mit Freunden und erzählten uns Baum-Biografien ALT WIE EIN BAUM, mindestens 400 Jahre, wo schon August der Starke mit seiner Jagdgesellschaft verweilt hatte. Und wir entdeckten einen „Blitzbaum", um den abwärts in der Rinde eine tiefeingegrabene Spirale lief, die sich unten im aufgeschlitzten Nadelboden weitab vom Baum verlor – ein Förster erzählte uns später von dessen Überleben unter einem Blitzschlag, der nicht gezündet hatte. Und noch so ein Baumriese, auf dem ein Riesenvogel unbewegt nistete, dessen Duft- oder Dunstaura von uns unten wahrgenommen wurde – und wo uns ein Kundiger beschwor, davon nichtnichtsnichts niemandem zu verraten, es sei einmalig kostbar – die Jungvögel würden gefangen und teuer ins Ausland verkauft und gingen unserem Wald verloren.

All diese Baum-Persönlichkeiten mit ihren Baum-Schicksalen, vor denen wir uns bewundernd verneigten – bewegt und erregt wie vor dem Schöpfer selber, als hätten wir mit Auge und

Ohr an einem Schöpfungsgeheimnis teil – und hatten wohl auch. Taugen sie zum Vergleich?

Wir suchen weiter – es gibt wunderbare Baumbilderbücher – bestens gedruckt und kommentiert – in einem steht die Widmung „Nur Bilder von Frauen und von Bäumen lohnen so zu sammeln" – es wird ein Mann mit Hintergrundwissen sein, der das schrieb.

Wir suchen weiter „Bäume" – jetzt in der Bibel – natürlich weiß man vom „Baum der Erkenntnis" – aber erst jetzt fällt es mir so deutlich auf: es ist ein BAUM – ein Baum, an dem unser Gehorsam geprüft und unser Versagen mit Schicksalsfolge festgestellt wird!

Die biblischen Erzähler wissen von Schicksalsbäumen, die an Orten heiliger und historischer Ereignisse stehen und sie dem Volk unvergesslich machen – große alte Bäume als Symbole der Weisheit, Gerechtigkeit, Hoffnung. Sie stehen später in einer baumarmen Landschaft, vielleicht einzig-artige einsame Überhälter aus einer Zeit vor der Ver-Wüstung – aus einer Zeit, als die Bäume, die Wälder noch „dem HERRN zujubelten" und „in die Hände klatschten" und „alle Hügel in Fruchtbarkeit frohlockten" und Gott sprach „mein Volk soll so alt sein wie Bäume, erfüllten Lebens voll". Das sind alles wunderbare Erinnerungen und Zukunftsvisionen Israels, des heimatvertriebenen und durch Wüste ziehenden Gottesvolkes – für uns verstreut in den biblischen Texten, z.B. Psalm 96, Jesaja 55 und 65.

So stehen Bäume in der öden Landschaft – wie vom Schöpfer selber hingepflanzt – „ungeheure Entladungen von Vitalität, die lautlos langsam, aber doch auch wie ein Blitz, in Himmel und Erde greifen und den Raum mit Leben erfüllen, Explosionen göttlicher Kraft" – so etwa hat es der naziverfolgte Schriftsteller Fred Wander in seinen jüdischen Erinnerungen empfunden.

ALT WIE EIN BAUM – Gott schenkt unterschiedlichste Lebensalter – Altwerden und Altsein ist nicht immer begehrenswertes Geschenk – ER gibt erfülltes Leben und volle Barmherzigkeit auf jeder Stufe. Ich wage mit einem Baum-Gedanken eine Glaubenshoffnung zu formulieren und damit zu schließen: Wenn im Reich Gottes ALLES NEU sein wird, wird das Kreuz und werden all unsere Kreuze ihre Auferstehung aus dem toten Holz erleben – und wieder „blühende Bäume" werden?!

AMEN.

Jung - wie ein Baum

oder Rückblick zu den Wurzeln (Anfängen)

Diakon Michael Kahle

Ihr seid mal wieder dran was zu schreiben. Neues Thema für den Brief aus Moritzburg, „Alt wie ein Baum". Ist ja klar, dass wir da angefragt werden.
Alter Baum – alter Mensch – passt!
Und dabei habe ich sofort an einen jungen Baum denken müssen.
Aber dazu später.
Alt wie ein Baum möchte ich werden... ? Stimmt das so?

100-Jährige sind keine Seltenheit mehr. Wir hatten in diesem Jahr vier Überhundertjährige. Die Älteste ist 102 Jahre. Die Bewohnerin, die wir als nächste aufnehmen wollen ist jetzt 99 Jahre alt. Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer in unserem Haus beträgt etwa 4 Jahre. Der Rest lässt sich ausrechnen. Wollen wir wirklich so alt werden?

Alt wie ein Baum – kann ja auch „Jung" bedeuten.
Es gibt genügend junge Bäume rund um unser Pflegeheim. Als wir 1997 unser Haus eröffnet haben, wurden gerade die ersten sechs Kastanien und eine Pappel gepflanzt.

Das war die Grundausstattung. In den letzten Jahren sind immer wieder neue Bäume dazugekommen. In der nächsten Woche soll anlässlich einer Hochzeit wieder einer gepflanzt werden.

An genau einen solchen Baum habe ich denken müssen.

Joachim Dachsel, der etwa 11 Jahre in unserem Haus gewohnt hat, bekam als Einzugsgeschenk das Geld für einen Baum. Der wurde besorgt und eingepflanzt und ist also etwa so alt wie unser Haus. Auf eine Blutbuche hatten wir uns verständigt und sicherlich das Bild eines großen alten Baumes vor Augen. Bis das so weit sein wird, werden noch Jahrzehnte vergehen.

Mich erinnert der junge Baum an den alten Mann,
- an seine Ungeduld, nicht nur was das Wachstum des Baumes anging;
- an sein Geld, das er gern für besondere Zwecke spendete;
- an seine Kritik, die er gern los wurde, wenn ihm was nicht gefiel;
- an seine Andachten, die er für uns hielt;
- an seinen Protest gegen den Zaun, der unsere Dementen schützt, ihn aber an sein Eingesperrtsein in DDR-Zeiten erinnerte;
- an viele Geschichten und Gedichte, die er in seiner Zeit bei uns über unser Haus und seine Bewohner geschrieben hat.

Einer der Texte lautet so:

Vor dem Haus an der Bahn

Noch vergessen sie nicht
dass sie vergessen
Wann werden sie vergessen haben
dass sie vergaßen
Helft ihnen vergessen
die Angst vergessen zu sein

Uralter sonnt sich
Krücke hart daneben
blinzelt ins Blau
Beinlos schiebt sich heran
Witze schießend wie meist
Spitznase schlummert

Allen vorüber
hechelt eifrig der Zug
Dummchen Glücklich winkt
dem Lokomotivführer

Wie Mutter Klöße machte
weiß sie noch genau
Nach den Klößen für heute
fragt sie zum fünften Mal

Der Wirrwarr von Stimmen verstört sie
Die Eine die ihr gilt filtert sie nicht heraus
Nun liegt das Ohr in der Lade
Stumm ist die Welt

Joachim Dachsel

Lebensbild einer Hundertjährigen

von Diakon i. R. Roland Lorenz, Dresden

Magda Kupfer lernte ich 1954 in meiner Ausbildung zum Diakon in Moritzburg als Dozentin für Psychologie kennen. Ihre Unterrichtsstunden sind mir bis heute in lebhafter Erinnerung geblieben. Gemeinsam mit ihrem Bruder Pfarrer Johannes Kupfer, der ebenfalls in Moritzburg unterrichtete, hat sie mir ein gutes Rüstzeug für meinen späteren Dienst als Religionspädagogen in den sächsischen Gemeinden gegeben.

Damals ahnte ich nicht, dass sich unsere persönliche Verbindung bis ins hohe Alter erhalten würde, wir wohnen heute in Dresden-Bühlau „gleich um die Ecke". Bei einem Besuch erhielt ich ein Exemplar ihrer herzerfrischenden „Lebenserinnerungen" (in einer sehr kleinen Auflage erschienen) mit persönlicher Widmung!
Aus besonderem Anlass, dem 100. Geburtstag von Magda Kupfer, blättere ich ein wenig in diesen, ihren Aufzeichnungen und will den interessierten Leser an ihrem Lebens-Rückblick teilnehmen lassen, der an Spannung und Dramatik kaum zu überbieten ist.

Kindheit und Jugend in der Weimarer Republik
Am 9.Oktober 1910 wurde Magda Kupfer in Leipzig geboren und wuchs als die Jüngste unter drei Geschwistern in einer tiefgläubigen Buchdruckerfamilie im Ortsteil Anger-Crottendorf auf. In Leipzig besuchte sie die Mädchenschule, wo sie auch eine wunderbare Spracherziehung erhielt und in den Fremdsprachen Französisch und Englisch denken und verbalisieren lernte.

In der Schule der Reformpädagogik von Hugo Gaudig war ihre geistliche Heimat und zugleich ein Mädchenbibelkreis in der Nachbargemeinde. Dort sollten die Weichen für ihr weiteres Leben gestellt werden; hier „lebte ich gerne und fröhlich und meine Glaubensverbindung zu meinem Herrn war ebenfalls eine helle und fröhliche".

Frühzeitig schon setzte sie in ihrem Leben Zeichen. Mit dreizehn Jahren gehörte sie zur Jugendgruppe des „Bundes Deutscher Kriegsgegner". „Als ich die Oberprima absolvierte, wurde ich zu einem Schulfest vom Rektor gebeten, einen mir vorgegebenen Text, der nationalistisch hochgestylt war, offiziell zu rezitieren.

‚Das kann ich nicht vortragen, das ist mir zu chauvinistisch!' Daraufhin wurde mir vorgeworfen, mir fehle wohl das nötige Nationalgefühl. Ich antwortete, indem ich an die früheren „Offenen Tage" unserer Schule erinnerte, an denen Pädagogen anderer Nationalitäten Europas unsere lieben Gäste gewesen waren."

Studium und Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus

Das Studium in den Hauptfächern Pädagogik, Psychologie und Philosophie war für Magda Kupfer eine herrliche Zeit. Hier taten sich für sie neue geistige Horizonte auf.

Im Jahr 1933 fasste Magda Kupfer den Entschluss, in eine Organisation einzutreten, die dem Größenwahn, dem Rassenhass, der Zwangsherrschaft des Nationalsozialismus entgegen zu wirken bereit war. Sie verschrieb sich der Bekennenden Kirche (BK). Diese Vereinigung wurde ihr zur politischen, aber besonders auch zur geistlichen Heimat und zum geistlichen Hafen in den folgenden zwölf Jahren.

Sie gehörte nicht der NSDAP oder einer ihrer gültigen Formationen an. Auf die Frage „warum nicht?" antwortete sie etwa folgendermaßen: „Ich bin überzeugte Christin und meine freie Zeit, die ich außer dem Schuldienst habe, die gehört der Kirche und nicht der Partei".

Auf Grund eines besonderen Vorkommnisses verlor sie ihre Festanstellung im Schuldienst. Darauf bekam sie vom Schulamt den Bescheid, dass sie nun als „Springer" in ganz Sachsen eingesetzt würde. In dieser Anstellung hat sie bis zum Kriegsende in Orten, in denen gerade eine Lehrkraft fehlte, auf Zeit gearbeitet. Ihre 19. und letzte Strafversetzung führte sie dann nach Leukersdorf, gelegen zwischen Chemnitz und Stollberg. Wegen fehlender Lehrkräfte fielen dort einige Unterrichtsfächer aus, darunter auch der Religionsunterricht. Die Mitglieder der BK baten nun Magda Kupfer den Kindern Glaubensunterweisung in verschiedenen Wohnungen zu geben. - Sie wurde angezeigt und auf dem „Kaßberg", der Chemnitzer Hochburg des Nationalsozialismus, verhört. D. h. unter hoher Gefahr für Leib und Leben.

Politische Tätigkeiten in der Nachkriegszeit

Nach Kriegsschluss wurde Magda Kupfer Schulleiterin an der Schule in Leukersdorf. Ihre erste Amtshandlung war die Entfernung von allem Kriegsmaterial aus den Schaukästen der Schule. Später stand sie zu allen drei Parlamenten, dem Gemeinderat, dem Kreis- und Landtag, für die CDU auf der Wahlliste. Gegen die Intrigen eines neuen Schulrats konnte sie sich erfolgreich behaupten.

Wieder kämpft sie unerschrocken, wagt sich in die SED-Wahlversammlung. Dort hält sie eine Rede. „Und als ich fertig war und die SED nicht ganz ungeschoren gelassen hatte brüllt einer: ‚die Frau Kupfer, die hat heute von unserer Schule die rote Fahne herunterholen lassen!' – Da geht die Tür auf und es kommen drei Offiziere von der Besatzungsmacht rein. Ich dachte: Na, das kann ja friedlich werden! Am nächsten Tag wurde bei uns die Wahl friedlich durchgeführt. Bei uns wurden noch keine Stimmen gefälscht, dies erfolgte dann wahrscheinlich auf der nächsten Station!"
Eines Tages wurde sie von einem Polizisten per Motorrad zur sowjetischen Kommandantur in Neukirchen abgeholt. „Und dann werde ich also gerufen zu einem Verhör, erst einer, dann zwei, dann drei Uniformierte mir gegenüber. Nun muss man ja bei den Verhören bestimmte Regeln beachten, die eine ist: Sie wissen einiges, aber nicht alles! Gib nicht mehr zu, als du unbedingt musst! Zweitens: Nenn keine Namen! Und drittens: Bleib ruhig bis zum Schluss! Ja, und als es Abend wurde, ging in dem Fenster dieses Verhörzimmers der Abendstern auf. Da kam mir plötzlich mein Lied, das ich in meinem Leben viel gesungen habe und mir jetzt ein unschätzbarer Trost war, in den Sinn: Stern auf den ich schaue, Fels auf dem ich steh, Führer dem ich traue, alles Herr bist DU".

Im Sächsischen Landtag und im Frauengefängnis Leipzig-Kleinmeusdorf

Ihre Tätigkeit im sächsischen Landtag erstreckte sich vom 22.11.1946 bis zum 31.3.1950. Hier arbeitete sie im Jugendausschuss als Sachreferent im Jugendstrafvollzug und lernte so fast alle Strafvollzugsanstalten Sachsens, in denen Jugendliche untergebracht waren, kennen. Auch im Volksbildungsausschuss und Rechtsausschuss war sie tätig.

Schließlich bat der damalige Justizminister Johannes Dieckmann Magda Kupfer sehr eindringlich, das sächsische Frauenstrafgefängnis in Leipzig Kleinmeusdorf als Leiterin zu übernehmen. Sie wollte gerade promovieren! Nach einer Bedenkzeit sagte sie zu. In dem mit 750 Gefangenen völlig überbelegten Gefängnis konnte sie viel menschenwürdiges bewegen.

Mit den Angriffen der SED gegen die CDU und insbesondere gegen Dr. Hickmann durchlebte auch Magda Kupfer eine gefährliche und nervenaufreibende Zeit, die schließlich darin gipfelte, dass sie ihre Staatsstellung und alle Parteiämter niederlegte. Sie schreibt: „Ich habe alle Schiffe hinter mir verbrannt".

Brüderlehrerin am Diakonenhaus in Moritzburg
1951 stellte sich Magda Kupfer dem Evangelischen Landeskirchenamt Sachsens zur Verfügung und wurde Ende des Jahres an das Moritzburger Diakonenhaus als Lehrerin berufen. Hier unterrichtete sie Katechetik in Theorie und Praxis, dazu Pädagogik und Psychologie und legte sehr viel Wert auf Besuchsdienstpraktika.

„Die Moritzburger Brüderschaft war für mich zunächst ein Buch mit sieben Siegeln. Erst allmählich lernte ich sie kennen und schließlich verstehen." Nach Änderung der Ordnung und Öffnung der Brüderschaft auch für Frauen, wurde Magda Kupfer 1995, zu ihrem 85. Geburtstag, als erste Frau in die Gemeinschaft Moritzburger Diakone und Diakoninnen berufen.

Talkrunde mit Magda Kupfer im Brüderhaus (2004)

Konflikte mit dem Staatssicherheitsdienst (Stasi)
In den 40 Jahren DDR stand Magda Kupfer vielfach unter Bespitzelung der Staatssicherheit. Sie wird dringend ersucht, in den Westen Deutschlands zu gehen. Das konnte sie nicht, denn in der Heimat war ihre Kirche in Gefahr.

„Ein Verhör, das während der DDR-Zeit über mich erging, möchte ich als Beispiel schildern: Ich hatte, wie halt manchmal, in einer Kirche und noch öfter in Gemeindesälen zu reden und war nun bestellt zum ‚Rat des Kreises'. Ich wusste, Ziel des Verhörs war, mich zum Staatsfeind zu erklären mit allen Konsequenzen. Das Verhör geht seinem Höhepunkt entgegen. Die Kernfrage nach meiner Stellung zum Staat wird gestellt. Ich antworte in etwa: ‚Ein jeder Staat hat positive und negative Seiten.

Wenn dieser Staat aber von mir verlangt, dass ich etwas sagen oder tun soll, was meinem christlichen Gewissen widerspricht, dann sage ich Nein zu diesem Staat.' Daraufhin ist das Verhör rasch beendet, denn ich sagte: ‚Ich möchte mich jetzt verabschieden, denn freiwillig bin ich gekommen und freiwillig gehe ich jetzt.' "

Kirchliche Tätigkeiten

Viele Jahre gehörte Magda Kupfer zum Kreis der Referenten in der Evangelischen Akademie Meißen. Ihre Themen waren meist pädagogischer Art. Beeindruckend waren auch die Wochenenden, wo sie zur Stellung des Christen im sozialistischen Staat sprach.

Wiederholt wurde sie angefragt, bei den Deutschen Evangelischen Kirchentagen thematisch mitzuarbeiten. Hier lag ihr Interesse besonders in den Arbeitsgruppen „Kirche und Politik".

In zwei Legislativen war Magda Kupfer Mitglied der sächsischen Landessynode und sie gehörte der Synode der EKD an.

1970 ging Magda Kupfer in den Ruhestand: Das hört sich wie ein winziger kleiner Nebensatz an, wenn wir ihren weiteren Lebensweg aufmerksam verfolgt haben!

Ehrung

Ihr vielfältiges unbeugsames politisches und pädagogisches Engagement in den unterschiedlichen politischen Systemen, die ihre Biografie prägten, und die unermüdliche Arbeit, den Christusglauben für Eltern, Kinder, Familien darzulegen und Wege zu ihm wieder gangbar zu machen, haben wohl dazu beigetragen, dass Magdalena Kupfer 1997 mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes der Bundesrepublik Deutschland geehrt wurde.

Sie trägt es sehr selten, denn sie meint „wie könnte das intensive Bemühen um das Reich Gottes, was Herzensanliegen eines jeden Christen ist, durch einen Orden anerkannt werden?"

Stern, auf den ich schaue, Fels, auf dem ich steh,
Führer, dem ich traue, Stab an dem ich geh,
Brot, von dem ich lebe, Quell, an dem ich ruh,
Ziel, das ich erstrebe: Alles, Herr bist Du!

Ohne Dich, wo käme Kraft und Mut mir her?
Ohne Dich, wer nähme meine Bürde, wer?
Ohne Dich zerstieben würde mir im Nu
Glauben, Hoffen, Lieben; alles, Herr, bist Du!

Cornelius Friedrich Adolf Krummacher (1824–1884)

Louis Fürnberg (1909 – 1957) schreibt in seinem Gedicht „Alt möcht ich werden“:

Alt möcht ich werden wie ein alter Baum,
zu dem die ***sommerfrohen Wandrer*** *fänden,*
mit meiner Krone Schutz und Schatten spenden
in dieser Zeit, wo alles neu beginnt.

„Pilgern auf Sächsisch“

vom 10.6. bis 13.06.2010, Riesa – Leipzig

Evelin Kretzschmar, Diakonenehefrau, Berlin

Zum Treffen der Ehepartner/innen im September 2009 war ich mit Heidi Adler gemeinsam in einem Zimmer einquartiert und wir kamen gut miteinander ins Gespräch. U. a. erzählte mir Heidi von der Pilgerwanderung der Moritzburger Diakonenfrauen, an der sie auch im letzten Jahr teilgenommen hatte. Ihre Begeisterung war für mich deutlich hörbar und spürbar.
Ich hatte auch schon Berichte von anderen Menschen über Pilgererlebnisse gehört und war davon sehr angetan. Ich entnahm daraus immer, dass dieses Wandern, das langsame Vorwärtsbewegen besondere Begegnungen zu Menschen, zur Natur, zu einem selbst, zu Gott bewirkt.
So reifte im Laufe der folgenden Wochen mein Entschluss, mich gleich beim Erscheinen der nächsten Ankündigung im Gemeinschaftsbrief fürs Pilgern 2010 anzumelden.
Ich verspürte große Lust, mit einer Gruppe von Frauen diese Erfahrungen zu machen. Außerdem freute ich mich auf die Gemeinschaft, von der ich als Berlinerin doch etwas entfernter bin als die sächsischen Frauen. Der Erlebnisbericht von Heidi ließ auch erahnen, dass es neben Ernsthaftem und Besinnlichkeit viel Spaß geben würde.
Der Termin rückte näher und meine Spannung stieg, ich konnte es kaum erwarten, endlich die konkreten Informationen zu bekommen. Aus der beigefügten Namenliste sah ich, dass ich einige Frauen etwas besser, andere gar nicht kannte, evtl. den Namen mal gehört hatte. Ich freute mich auf alle.
Dann war es soweit, Treffpunkt Riesa Bahnhof. Nach und nach sammelte sich unsere Gruppe. Eigentlich war es nicht schwer, auch die noch unbekannten zuzuordnen, weil jede Frau einen Rucksack dabei hatte und manche auch schon in die Wander-

schuhe geschlüpft waren. Das ist ja sonst für Riesa nicht unbedingt zu erwarten.
Unsere Pilgerführerinnen Ingrid Haufe und Cornelia Grüdl leiteten uns zur ersten Anlaufstelle in die Riesaer Stadtkirche, in der wir uns in einer Andacht und dem Görlitzer Pilgersegen auf unsere Tour einstimmten. Dann folgte eine Unternehmung, die für Pilger, so glaube ich eher ungewöhnlich ist, ein Fußmarsch durch die glühend heiße Stadt Riesa hinein in die noch heißere Nudelfabrik. Trotz allem, die Führung war interessant und wurde mit dem Tragen weißer Hygieneschutz-Kittel und -Hauben zu einem schwitz-fröhlichen Erlebnis.
Nachdem wir uns etwas erholt und gestärkt hatten, wanderten wir bis nach Strehla. Die erste Strecke war nach meinem Empfinden die schwerste, obwohl es nicht so viele Kilometer waren, aber es war sehr heiß, der Rucksack noch zu schwer, die Füße noch nicht eingelaufen und ich war seit 04.30 Uhr auf den Beinen. Die Jugendherberge zur Mühle war ein willkommenes Ziel, Freude über Luft an den Füßen, erquickendes Duschen und ein super Abendessen. Und für mich der 1. Stempel im Pilgerausweis.
Nach Singen und Abendgebet schauten wir uns den Film „Pilgern auf Französisch" an. Ich muss gestehen, dass ich den Film nur teilweise gesehen habe, weil die Müdigkeit Übermacht über mich gewann. Aber das habe ich inzwischen nachgeholt. In einer Nachbargemeinde gab es Sommerkino in der Kapelle und es wurde der Pilgerfilm gezeigt.

Am 2. Tag hatten wir ca. 22 km Wegstrecke vor uns, Strehla – Schmannewitz. Gut ausgeruht an den Start. Abwechslungsreiche Strecke, Sonne und Wind, Felder und Seen, Tiere und Pflanzen, angeregte und ruhige Gespräche zwischen uns Frauen, mal zu viert, mal zu zweit, fröhliches Lachen, Singen und Andacht im großen Kreis, Schweigezeiten beim Gehen, Zeit, ganz bei mir zu sein, Gelegenheit, ganz still zu werden, mein eigenes Tempo zu finden, meinen Gedanken nachzuspüren, ins Gebet zu kommen.
Oft wurden wir unterwegs auf die Markierung aufmerksam, gelbe Muschel auf blauem Grund. Wir fanden auch angepinnte Bibelverse an Bäumen oder Pfählen, eine besonders schöne Wegzehrung.
Rast in Lampertswalde, Pilgercafé in der Burg, Grüne Sakristei mit Pilgerbuch und Karte, in die Nadeln zu den Ortsnamen gesteckt sind, aus denen Pilger kamen.
Gegen Abend erreichten wir in guter Verfassung Schmannewitz. Das Abendprogramm ähnlich wie am Vortag, nur Spielen statt Film schauen. „Schweinetreiben" (mit 16 Frauen) brachte uns zum Tränen lachen.

3. Tag, froher Aufbruch nach Andacht und Frühstück, Richtung Nepperwitz, über Körlitz durch Wurzen, Besuch im Dom, Rast im Domcafé neben Jakobsbrunnen und Jakobsplatz. Dort wurde die Jakobsmuschel als großes Mosaik auf dem Boden verlegt.

Während einer Pause am Feldrand trafen wir einen einzelnen Wanderer, ein Pilger aus der Schweiz. Dieser freute sich, uns zu sehen. Es gab wechselseitige Fotos und der Schweizer stimmte in unseren Kanon ein „Meine Seele ist stille zu Gott". Und er fragte, ob er eine Zeit mit uns gehen könnte, oderrr? Natürlich, gerne. Später trennten sich unsere Wege, gute Wünsche gingen mit. Wir Frauen wanderten wieder in verschiedenen Phasen, Singen, Schweigen, Reden, Lachen.
In Nepperwitz fanden wir eine echte Pilgerherberge vor, ein Stapel Matratzen lag zur Verteilung bereit. Jede von uns fand ein geeignetes Plätzchen. In der Mitte des großen Raumes entstand unsere Tafelrunde. Dorthin wurde uns die unterwegs bestellte Pizza geliefert. Fast alle mussten feststellen, dass wir wohl angesichts der Wanderstrecke, die bei der Bestellung noch vor uns gelegen hatte, die Pizzen eindeutig zu groß bestellt hatten. An diesem Abend tauschten wir uns über die zurückliegenden Tage aus, denn unsere gemeinsame Reise näherte sich lang-

sam ihrem Ende. Gesang und Abendgebet geleitete uns zur Ruhe. Jede begab sich auf ihr Lager. Ingrid Haufe hatte das ihre im Flur direkt neben der Treppe aufgeschlagen. Als unsere gute Pilgerführerin bewachte sie nun symbolisch auch noch unser Nachtlager.
Der letzte Pilgertag begann ebenso fröhlich wie die anderen. Sonntag, Start nach Pilgergebet und Reisesegen in der kleinen Dorfkirche. Am Ortsausgang trafen wir den Schweizer wieder, große Freude. Er wanderte ein Stück mit uns und verabschiedete sich dann. Nach einer recht kurzen Wanderstrecke erreichten wir schon die S-Bahn nach Leipzig. Dort versammelten wir uns in der „Emmauskirche" in Sellerhausen-Volkmarsdorf. Herr Haufe hatte für uns Mittagessen vorbereitet, welches köstlich schmeckte.
Danach feierten wir unseren Abschlussgottesdienst mit Agapemahl. Jede bekam eine Regenbogenkerze geschenkt. Pilgerinnen in guter Gemeinschaft. Es gab einen herzlichen Abschied voneinander.

Für mich war das Pilgern nachhaltig beeindruckend. Tage ohne Telefon, Radio, Fernsehen, ohne hektischen Stadtlärm, ohne Stress und Termindruck waren sehr erbaulich. Ich fühlte eine innerliche Stärkung und Gelassenheit. Die Frauengemeinschaft hat mir sehr gut getan.

Ich möchte allen danken, die diese Unternehmung organisiert und ermöglicht haben, ganz besonders Ingrid Haufe und Cornelia Grüdl. Danke für dieses sehr schöne Erlebnis.

Auf Wiedersehen in Leipzig.

Prägekraft

Dozent Christoph Wolf in die Altersteilzeit verabschiedet

Prof. Hildegard Wickel, Rektorin FH Moritzburg

„Wir sind hier im Osten, was im Westen üblich ist, interessiert hier nicht." Dieser Satz kam etwas knurrig aus dem Mund von Herrn Wolf auf mich zu, als ich mich in einer der ersten Dozentenkonferenzen 1995 kritisch zu Wort gemeldet hatte. Es ging um bestimmte schriftliche Formulierungen in Beurteilungen, die verdeckte Codierungen waren und oft das Gegenteil dessen ausdrückten, was gemeint war.

Gerade heraus, wenn ihn etwas ärgerte, so habe ich ihn erlebt und sehr schätzen gelernt. Aber es gibt auch den verschmitzten Herrn Wolf, der sich diebisch über Sprüche, Zeichnungen oder ähnliches freuen kann. Mir überreichte er einmal einen kleinen runden Aufkleber mit der Aufschrift ‚Frauen fahren besser'. Als ich ihm dieses gerade bestätigen wollte, sagte er: „Drehen Sie nur mal um". Dort hatte er mit Hand folgende Ergänzung gemacht: …besser mit der Bahn. Er strahlte mich an und freute sich über meine etwas unbeholfene Reaktion.

Diese beiden kurzen situativen Erinnerungen mögen ausdrükken, dass mit Herrn Wolf ein Kollege die Fachhochschule verlässt, der erkennbar engagiert seinen Dienst geleistet hat und mit Leib und Seele seine Dozentur wahrgenommen hat. In 23 Jahren hat er ca. 250 AbsolventInnen ausgebildet. Nüchterne Zahlen. Da ist mehr zu sagen.

(Fast) nie war Herr Wolf mit sich zufrieden, manchmal zweifelte er, ob er den Anforderungen an eine Lehrtätigkeit an einer Fachhochschule gerecht wird. Immer schaute er nach Verbesserungen in seiner Lehre und Praxis. Und so ganz ‚nebenbei' hat er dann noch eine zweijährige Weiterbildung im Bibliodrama erfolgreich abgeschlossen und in einem aufwendigen Prozess die männliche Diakonie im Osten Deutschlands von 1945–1991 erforscht und veröffentlicht.

Ich habe ihn in den 15 Jahren, in denen ich mit ihm zusammen gearbeitet habe, nie klagen gehört über zu viel Arbeit oder wirklichen Unmut über erforderliche Veränderungen. Hie und da ein kurzes Grummeln, dann aber ein Zupacken. Die personellen Veränderungen im Kollegium verlangten von allen z.B. die Umschichtung von Lehrdeputaten und Inhalten (meint manchmal auch verzichten) ebenso wie zunehmende Kooperation und Absprachen untereinander. Es gab genug Zeiten, in denen der Lehrkörper gemeinsam ‚auf Grund lief'. So hat z.B. die Modularisierung des Studienganges eine vollkommene Neustrukturierung des Curriculums, ermüdend lange Sitzungen mit manchmal fragenden Gesichtern bedeutet, ein langes Ringen um den richtigen Weg. Dieses prozessuale miteinander Leiden hat dann am Ende Erstaunliches hervorgebracht. Dinge erhielten plötzlich eine ganz neue Herangehensweise und Perspektive, es eröffneten sich neue Möglichkeiten, andere waren damit verschlossen. Lehre an der Fachhochschule fordert und fördert nicht nur die Studierenden, sondern auch die Dozenten.

So auch die gegenwärtigen Überlegungen zu einer Bachelor- und Masterstruktur. Herr Wolf hat in diesen ganzen Umbruchjahren seine Prägekraft unbeirrt gezeigt, nicht nur für seinen Bereich Jugendarbeit und Wortverkündigung. In diesem gesamten Prozess der Neuorientierung hat er immer das Ganze im Blick gehabt, uns Kollegen manches Mal bei allen Planungen und Ideen ermahnt, die Gemeinden und ihre Bedürfnisse nicht aus dem Blick zu verlieren. Oder anders ausgedrückt darauf hinzuweisen, in welche Wirklichkeit hinein die Absolventen gehen. Aufgrund seiner Gemeindepraxis vor Moritzburg, seiner Praxisbesuche und Praxisprüfungen und seiner Gremienarbeit war er immer dicht an den Gemeinden und Jugendlichen.

Am 27. Juni 2010 hieß es Abschied nehmen. Herr Wolf wurde in einem feierlichen Gottesdienst in der Moritzburger Kirche von Frau OLKRin Klabunde in die Altersteilzeit verabschiedet. Eine würdige und fröhliche Abschiedsparty, zusammen mit den frisch Diplomierten, schloss sich ‚open air' auf dem Gelände der Fachhochschule an. Dank und viele Wünsche für einen gelingenden Ruhestand wurden geäußert. Wer weiß, vielleicht nutzt Herr Wolf ja die freie Zeit, um sich seinem Hobby, dem Schreiben, zu widmen oder wird er gar noch ein neuer Star-Koch?

Ich persönlich werde Herrn Wolf sehr vermissen, im Kollegenkreis und in gemeinsamer Lehre. Er war mir ein wichtiger Lehrer und ein richtig netter Kollege. Gott segne ihn auf seinem neuen Weg.

Sommerbibelschule 2010

Ein junges Pflänzchen will zum Baum werden

Prof. Dr. Thomas Knittel, FH Moritzburg

Nachdem im vergangen Jahr die Sommerbibelschule als „Versuchsballon" gestartet war, der sich in vieler Hinsicht sehr bewährt hat, fand das Projekt in diesem Jahr eine Fortsetzung. Dabei konnte die Zahl der Teilnehmenden leicht erhöht werden:

2009: 17 Teilnehmende,
2010: 21 Teilnehmende.

Die Zielsetzung des Projekts, das die Fachhochschule in Zusammenarbeit mit dem Landesjugendpfarramt durchführt, lässt sich folgendermaßen beschreiben:

- Stärkung der Jugendarbeit in den Gemeinden unserer Landeskirche durch Ausbildung Ehrenamtlicher;
- Ermöglichung eines „Schnupperstudiums" an der FH, Stärkung der Wahrnehmung unserer Ausbildungsangebote „im Land".

Diese Ziele wurden in hohem Maße erreicht. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, dass unter den aufgenommenen Bewerbern für das neue Studienjahr zwei Teilnehmende der Sommerbibelschule des vergangenen Jahres sind. Einige weitere tragen sich mit dem Gedanken einer Bewerbung. Neben diesem für die Fachhochschule sehr vorteilhaften „Ertrag" ist aber vor allem darauf hinzuweisen, dass es wiederum eine tolle Erfahrung war, die Jugendlichen mit ihrer hohen Motivation zu erleben. Es war durchaus ein hartes Stück Arbeit, mit Seminareinheiten am Vormittag und Workshops am Nachmittag, das die Jugendlichen gern und mit großer Bereitschaft auf sich nahmen.

Nachdem das Projekt somit zweimal sehr erfolgreich gelaufen ist, ***planen wir schon intensiv für die dritte Auflage im nächsten Jahr*** und hoffen, dass schließlich eine dauerhafte „Institution" daraus werden kann.

Die schon im letzten Bericht geäußerte Vermutung hat sich erhärtet, dass dies sowohl im Blick auf den Ausbildungsstandort Moritzburg als auch auf die Bedürfnisse der sächsischen Jugendarbeit durchaus wünschenswert wäre.

„ansteckend" gewirkt

Birgitta und Bernd Grohmann wechseln die Dienststelle

Friedrich Drechsler, Vorsteher

Im Frühjahr bekam Bernd Grohmann die Anfrage, ob er jemand wüsste, der die frei werdende Stelle der Leitung des Martin-Luther-King-Hauses in Schmiedeberg übernehmen wollte. Nach einigem Überlegen fand er, dass doch er mit seiner Frau die Stelle dort im Osterzgebirge selbst besetzen könnte.
Nun wird zum 30. September 2010 der Wechsel Wirklichkeit und Moritzburg um ein alle prägendes Ehepaar ärmer. Birgitta und Bernd Grohmann waren eine „Institution" in Moritzburg. Für die Fachhochschule, für die Studierenden, die im Brüderhaus wohnen, für das Diakonenhaus und die Gemeinschaft Moritzburger Diakone und Diakoninnen scheint es schier undenkbar zu sein, nun ohne sie auskommen zu müssen. Gerade durch die Art und Weise ihres Dienstverständnisses, durch den unermüdlichen Einsatz, durch die fröhliche, direkte, zupackende Lebensart haben Birgitta und Bernd Grohmann das Brüderhaus zu dem gemacht, was es ist. Für Studierende, Lehrende, für die Gäste im Brüderhaus waren Birgitta und Bernd stets mit Hilfe und Tat präsent. Mit ihrer Art, den Glauben zu leben, haben sie

„ansteckend" gewirkt und viele „Moritzburger", alte und junge, werden mit großer Dankbarkeit auf das blicken, was die beiden geleistet haben.

Auch ich bin voller Dankbarkeit. Das, was Birgitta und Bernd für unser Haus und für unsere Gemeinschaft aufbauend bewirkt haben, das macht ihnen so leicht keiner nach.
Wir sind trotzdem voller Hoffnung, dass die Hauselternstelle bald wieder besetzt werden kann. Die Stelle ist ausgeschrieben. Die Bewerbungsfrist ist Ende Oktober gesetzt. Bisher ist aber nur eine sehr kleine Zahl an Bewerbungen eingegangen. Wir machen Mut, Grohmanns Arbeit als Hauseltern zu übernehmen.

Zum Abschied (von Bernd und Birgitta Grohmann)

Mit diesen Zeilen möchten wir uns als Hauseltern des Brüderhauses ganz herzlich von euch verabschieden.
Vielleicht ist es für den Einen oder Anderen von euch verwunderlich, wenn er sich an unseren Bericht vom vorletzten Brief aus Moritzburg erinnert. Aber zum damaligen Zeitpunkt war die Entscheidung für unseren Weggang noch nicht spruchreif. Der Inhalt unseres Berichtes hätte sich aber auch nicht wesentlich geändert. Denn es steht nach wie vor fest: Wir haben es nicht bereut, dem Ruf, nach Moritzburg zu kommen, gefolgt zu sein. Der über 14jährige Dienst mit unseren Studierenden und den unzähligen Begegnungen mit euch Geschwistern aus der Diakonengemeinschaft hat uns selbst unheimlich bereichert. Dafür möchten wir herzlichst DANKE sagen. Wir möchten diese Gelegenheit auch nutzen, um all denen von euch zu danken, welche uns und unsere gesamte Familie in ihrer Fürbitte die Jahre über mit begleitet haben. Das Wissen darum, war uns immer wieder eine große Hilfe und wir sehen dies als eines der Geschenke an, welche unsere Gemeinschaft zu bieten hat.

Ab 01. Oktober werden wir nun eine neue Aufgabe übernehmen: die Leitung des Martin-Luther-King-Hauses oder „Kings Quartier" in Schmiedeberg im Osterzgebirge.

Unser Weggang ist mit einer nicht geringen Portion Wehmut verbunden. Aber es kommt auf jeden Fall eine Vorfreude dazu, welche all diejenigen kennen, die in Moritzburg ihre „zweite Heimat" gefunden haben. Gespannt sind wir natürlich darauf, wie uns der neue Dienst gelingen wird und was Gott mit uns in Schmiedeberg vor hat.

Wir bitten Gott, dass er alle Bewohner, alle Gäste, sowie den gesamten Dienst im Brüderhaus und an der Fachhochschule weiter reichlich segnen möge. Euch bitten wir, dass ihr unseren Nachfolgern mit derselben Offenheit und Wertschätzung begegnet, wie wir es in all den Jahren erfahren durften.

Eure Birgitta und Bernd Grohmann mit allen Kindern

Die neuen „Ersties" sind da!

Sabrina Förster, FH 1. Semester

„Wie werden die anderen sein?", „Werde ich mich wohlfühlen und dem Stress des Studiums gewachsen sein?", so oder so ähnlich waren die Sorgen der 11 Mädchen und 7 Jungen unseres Semesters vor dem Beginn der Einführungswoche, vom 12.09.-17.09.2010. Doch diese Gedanken waren total überflüssig, da wir uns alle auf Anhieb gut verstanden haben und es uns vorkam als würden wir uns schon ewig kennen. Am Sonntag wurden wir freundlich, nach der letztmaligen Zimmerverteilung des Hausvaters Bernd Grohmann und von einigen Studenten des dritten Semesters begrüßt. Sie luden uns ebenfalls am Abend zu einer Grillparty ein. Am Montag lernten wir das Gelände und die Mitarbeiter kennen und trafen uns am Abend zusammen mit einigen Dozenten zu einer lockeren Kennenlern-Runde. Der Höhepunkt an diesem Abend war die Ein-

ladung zum Grillen von unserem Mentor Herr Prof. Dr. Albani. Der Dienstag begann sehr musikalisch mit dem Chorgesang bei Herrn Hoppe und am Nachmittag machten wir einen Spaziergang mit Herr Tietze in das Seniorenzentrum, die Drogenklinik und in das Bachhaus und wurden abends von zwei Studenten des dritten Semesters in die Gremien der FH eingeführt.

Am Donnerstag beschäftigten wir uns zusammen mit Herrn Prof. Dr. Knittel, was Bibel und Wissenschaft miteinander zu tun haben und wurden über die Bibliothek und die Medienzentrale informiert. Am Nachmittag machten wir eine Radtour durch Moritzburg. Herr Drechsler führte uns am Donnerstag in die soziale Arbeit ein und es folgte danach der Arbeitseinsatz. Am Abend waren wir in der Herkules-Keule in Dresden. Der Abschluss der Woche wurde von dem neuen Dozenten Tobias Petzoldt mit dem Thema Zeitmanagement eingeleitet und zum Abschluss folgte eine Auswertungsrunde mit einigen Dozenten.

Als Pendant zum Studienbeginn informieren wir Sie über die Abschlüsse im Sommersemester im Juli 2010:
11 Studierende haben ihr Studium erfolgreich absolviert; drei Studierende schreiben ihre Diplomarbeit im Wintersemester 2010/2011; ein Studierender absolviert zurzeit sein religionspädagogisches Praxissemester und wird dann im Sommersemester 2011 seine Diplomarbeit schreiben.

Ellen Koitzsch, Sekretariat der FH

Der Neue

Tobias Petzoldt, Dozent für Evangelische Bildungsarbeit

Zum 1.9.2010 habe ich die Dozentur für Evangelische Bildungsarbeit mit Jugendlichen an der Fachhochschule für Religionspädagogik und Gemeindediakonie in Moritzburg angetreten. Dabei bin ich Nachfolger von Christoph Wolf, der diese Stelle über einen langen Zeitraum segensreich begleitet hat.

Ich selbst bin durch die Gemeinde- und evangelische Jugendarbeit in Karl-Marx-Stadt/Chemnitz geprägt. Von 1996-2000 habe ich selbst an der Ev. FH Moritzburg studiert und über das Thema „Zukunft der Kirche – Kirche der Zukunft" diplomiert. Danach war ich zunächst in Leipzig als Gemeindepädagoge (St. Thomas, Michaelis-Friedens) und Religionslehrer tätig. Anfang 2005 wechselte ich dann als Landesjugendbildungsreferent ins sächsische Landesjugendpfarramt.

Die Schwerpunkte der Tätigkeit der letzten Jahre waren:

- Referententätigkeit zu aktuellen Themen christlicher Jugendverbandsarbeit
- Angebot und Unterstützung von Jugendleiterkursen, die zum Erwerb der Jugendleitercard führen und Koordination der Juleica-Beantragungen für die Evangelische Jugend in Sachsen
- Angebot von Seminaren und Rüstzeiten mit inhaltlichen Schwerpunktthemen
- Fortbildungsangebote für hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
- Unterstützung von Kirchenbezirken und Gemeinde bei Jugendgottesdiensten, Offenen Abenden, Jugendtagen u.ä. sowie von Mitarbeiterkreisen und Konventen
- Organisation landesweiter Großveranstaltungen
- Jugendpolitische Tätigkeiten

Neben den Aufgaben in Sachsen habe ich in den vergangenen Jahren auch bundesweite Gremien und Kreise begleitet. Einige Dienste werden auch im Rahmen der neuen Stelle nötig und nützlich sein (z.B. Mitarbeit im Redaktionskreis Ökumenischer Jugendkreuzweg, Mitglied in Projektleitung Deutscher Evangelischer Kirchentag).

Grundsätzlich geht es sowohl in meinem bisherigen als auch in meinem neuen Dienst darum Menschen zu befähigen, jungen Leuten Lust auf den verbindlichen Glauben an Jesus Christus zu machen. Dieser Glaube muss mit den vielfältigen Anforderungen zeitgemäßer Alltagsbewältigung junger Menschen korrespondieren.

Ich wünsche mir, dass die tiefen geistlichen Wurzeln und segensreichen Traditionen der sächsischen Jugendarbeit, die maßgeblich durch die Moritzburger Schule geprägt sind, auch in postmodernen Zeiten prägend sind für Dienst und Studium. Diese Wurzeln gilt es sorgsam zu pflegen und immer neu mit aktuellen Lebensäußerungen zeitgemäßer kirchlicher Jugendarbeit in Beziehung zu bringen.

Sonstiges

(Nachtrag zum Brief 3/2010)

„Gute Nacht und kein Bett"

Unterstützung gesucht

Diakon Michael Mäthger

„Gute Nacht und kein Bett" – so überschrieb ich meinen Beitrag im letzten Brief aus Moritzburg. Sie entsinnen sich. Bald ist es wieder so weit. Ab Anfang November werden wieder wohnungslose Menschen für die Nacht ein Dach über dem Kopf finden. Dazu öffnen die Heilsarmee, evangelische und katholische Gemeinden ihre Räume. Schon jetzt laufen die dazu nötigen Vorbereitungen in den einzelnen Nachtcafés, die in der

Verantwortung der jeweiligen Gemeinden bzw. der Heilsarmee liegen. Es ist sehr viel an Logistik und Planung dafür nötig, dass alles nahezu reibungslos beginnen kann. Dank des ehrenamtlichen Mitarbeiters Herrn Wendlandt und der Kirchgemeinde Dresden Loschwitz, als Anstellungsträger, ist es bis her gelungen, neben den vielen Ehrenamtlichen, zwei bis drei Personen für diese Arbeit über Fördermöglichkeiten anzustellen. Wer die Arbeit in irgend einer Form unterstützen möchte, kann sich mit der Kirchgemeinde Dresden Loschwitz oder mit mir in Verbindung setzen.

Umzug der Drogenklinik nach Gohrisch
(Sächsische Schweiz) Friedrich Drechsler

Anfang Oktober 2010 zieht die Drogenklinik um nach Gohrisch. Der Umzug wird nötig, da die Räumlichkeiten in Moritzburg nicht mehr den Anforderungen der Leistungsträger in der Langzeitentwöhnungsbehandlung entsprechen. Anforderung an eine solche Einrichtung ist u. a., dass die Patienten in Zweibettzimmern mit Dusche und WC wohnen. Das ist so in unserer ehemaligen Jugendhilfeeinrichtung nicht gegeben. In Gohrisch dagegen gibt es ein seit 5 Jahren nicht genutztes Haus, eine ehemalige Einrichtung des Müttergenesungswerkes.
In Moritzburg bleibt die Adaptionseinrichtung der Entwöhnungsbehandlung. Sie bekommt durch den Umzug in eines der Häuser, das bisher von der Kerntherapie der Drogenklinik genutzt wurde, auch eine neue Qualität im Wohnen. Wir gehen fest davon aus, dass der eigentlich hohe Bedarf auch bei der Adaption von Abhängigkeitserkrankten dann zu einer guten Auslastung der vorhandenen Plätze führt.

Vor 20 Jahren

(zitiert aus „Brüderbrief" November 1989)

Liebe Schwestern! Liebe Brüder!

In unterschiedlicher Lebenslage wird Euch der Brüderbrief am Ende des so politisch bewegten Jahres 1989 erreichen: als Schwester, als Bruder in zu bewältigender Einsamkeit, als Ehepaar mit Altersbeschwerden, aber in dankbarer Zweisamkeit, als Diakonenfamilie im ehrlichen Ringen, den vielfältigen Aufgaben gerecht zu werden.
Gesund - krank, fröhlich - bekümmert, hoffnungsvoll - entmutigt …

Für Euch alle ist mein Gruß bestimmt. Er trägt diesmal sehr persönliche Züge. Ihr sollt teilhaben an meinem Ergehen während meiner Diabetiker-Kur in Rheinsberg/Mark.
Seit vielen Jahren erlebe ich das Segnen mit Handauflegung durch Brüder und Schwestern als hautnahe, zärtliche Erfahrung der Freundlichkeit Gottes. Solches Handeln macht mich gewiss: ER meint mich!
Auch diesmal bat ich in einem Kreis von Brüdern und Schwestern unmittelbar vor meinem Kurantritt um dieses Segenshandeln. Dabei wurde mir das Wort zugesprochen: „ER - Jesus - nahm ihn von dem Volk besonders." (Markus 7,33a) Im Markus-Evangelium betrifft es den Taubstummen. Mich betraf es als Diabetiker. Zunächst konnte ich noch nicht ahnen, in welcher Spannung ich das Wort leben müsste.
Meine Kur führte mich nach Rheinsberg und damit ins Rheinsberger Schloß.
Kurt Tucholsky hatte schon zu seiner Zeit die stille Schönheit des Schlosses beim Anblick über den See innerlich sehr bewegt. Ich war nun viermal täglicher Genießer im Schloss und stiller Genießer beim Anblick des Schlosses.
Ein wichtiger Teil der Therapie ist die Bewegungstherapie, also viel wandern! Erwandert habe ich mit meinem Zimmergefährten die nähere Umgebung von Rheinsberg. Dabei hatte in den ersten Kurtagen der Herbst sein prächtigstes Gewand angelegt – wald- und seenreich ist die Mark Brandenburg.
Eine Kur bedeutet für den Kurpatienten ein Herausgenommen sein aus dem sonst üblichen Alltagsgetriebe. Geschenk: Zeit! Ich hatte mich ganz auf Kur eingestellt und ich hatte überdies mein Segenswort: Jesus nahm ihn von dem Volk besonders." Von Jesus beiseite genommen! Gleich dem Taubstummen hieß das für mich Diabetiker: Jesus rührt mich an. Jesus hilft mir. Jesus ist der Aktive! Und ich? Sollte ich der aktiv Passive sein?
Bibelsprüche gingen mir durch den Kopf:
„Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig." (2. Korinther 12,9)
„Der Herr wird für euch streiten und ihr werdet stille sein." (2. Mose 14,14)
Stille sein! - letztlich in diesem biblischen Sinn: Ich begriff dies als mein Kur-Spezifikum. Aber es wollte gelebt sein!

Meine Kur - 22. Oktober bis 16. November 1989 - schloss die um- und aufbruchsintensivste Zeit für unser Volk und Land ein. Durch Presse und Fernsehen konnte ich mich gut informieren. Es war aufregend, dies alles im „Abseits" zu erleben. Allzu gern hätte ich mehr Lebensnähe erlebt.
Aber - Dietmar! Kur! Und - Jesus nahm dich besonders!
Ich erlebte eine große innere Spannung. Ich brauchte Gewißheit für meinen Platz -für das, was ich tun sollte. Da erreichte mich

„erlösende“ Post: eine Spruchkarte mit einem Lutherwort: „Gottes Wort und der Christen Gebet halten die Welt zusammen.“

Dieses Wort brachte mir Ruhe und Klarheit. Ich erlebte es als ein nochmaliges Beiseite-nehmen mit einer für mich deutlichen Beauftragung: Gottes Wort und m e i n Gebet!
Die Schreiberin der Spruchkarte bemerkte: „Umseitiges Wort gilt wohl jetzt mehr denn je.“
Liebe Schwestern, liebe Brüder! Ich weiß, dass unser Volk und Land das mutige Wort vieler auf der Straße nötig hat. Ich weiß aber auch, dass unser Volk und Land Gottes Wort und (Brüderbrief!) der Diakone Gebet nötig hat.
Ich grüße Euch mit dem weihnachtlichen Lobgesang der Engel und bitte Euch, die Reihenfolge zu beachten:
„Gott im Himmel gehört alle Ehre; denn ER hat den Frieden auf die Erde gebracht für alle, die bereit sind, SEINEN Frieden anzunehmen.“ (zitiert aus „Hoffnung für alle“)

Euer Dietmar Rösch

GESEGNET IST, DER SICH AUF DEN HERRN VERLÄSST / UND DESSEN HOFFNUNG DER HERR IST.
ER IST WIE EIN BAUM, DER AM WASSER GEPFLANZT IST / UND AM BACH SEINE WURZELN AUSSTRECKT:
ER HAT NICHTS ZU FÜRCHTEN, WENN HITZE KOMMT; /
SEINE BLÄTTER BLEIBEN GRÜN;
AUCH IN EINEM TROCKENEN JAHR IST ER OHNE SORGE, / UNABLÄSSIG BRINGT ER SEINE FRÜCHTE. JEREMIA 17, 7+8